Das Jüdische Echo

Bayerische Blätter für die jüdischen Angelegenheiten

Erscheinungszeit: Jeden Freitag. Bezug: Durch die Postanstalten oder den Verlag — Bezugspreis: Viertelj. M. 1.—, Halbj. M. 2.—, Ganzj. M. 4.—, Einzelnummer 10 Pf. — Verlag des „Jüdischen Echo“: München, Herzog Maxstr 4 — Redaktion: Helene Hanna Cohn, München,

ציון

Anzeigen: Die viergespaltene Nonpareille-Zeile oder deren Raum 40 Pf. — Bei Wiederholungen Rabatt. —

Anzeigenannahme: Verlag des „Jüdischen Echo“, München, Herzog Maxstraße 4. Fernsprecher: 53099. Postscheckkonto: München 3987.

Nummer 46 München / 4. Jahrgang 16. November 1917

Eine Erklärung der englischen Regierung für den Zionismus.

Der englische Minister des Äußeren. Balfour, hat einen vom 2. November datierten Brief an Lord Rothschild in London gerichtet, der folgendermaßen lautet:

Übersetzung.

Ministerium des Äußern, 2. Nov. 1917.

Mein lieber Lord Rothschild!

Zu meiner großen Genugtuung übermittle ich Ihnen namens S. M. Regierung die folgende Sympathie-Erklärung mit den zionistischen Bestrebungen, die vom Kabinett geprüft und gebilligt worden sind:

Seiner Majestät Regierung betrachtet die Schaffung einer nationalen Heimstätte in Palästina für das jüdische Volk mit Wohlwollen und wird die größten Anstrengungen machen, um die Erreichung dieses Zieles zu erleichtern, wobei klar verstanden werde, daß nichts getan werden soll, was die bürgerlichen und religiösen Rechte und die politische Stellung der Juden in irgend einem anderen Lande beeinträchtigen könnte.

Ich bitte Sie, diese Erkärung zur Kenntnis der zionistischen Föderation zu bringen.

gez.: James Balfour.

Diese Erklärung der englischen Regierung ist ein Ereignis von außerordentlicher Tragweite. Es ist das erstemal, daß eine Großmacht in offizieller Weise zum Zionismus Stellung nimmt. Zum erstenmal wird der Anspruch des Jüdischen Volkes auf Erneuerung seines nationalen Daseins in Palästina durch eine europäische Regierung in den Kreis der wichtigen politischen Gegenwartsprobleme emporgehoben, und man darf sagen, daß die Anerkennung dieses Anspruchs durch die englische Regierung ein Ereignis von weltgeschichtlicher Bedeutung ist.

Noch liegen fast alle Staaten der Erde im blutigen Kriege, und politische Leidenschaft mag dieses Ereignis in sehr verschiedener Beleuchtung sehen. Für uns Zionisten aber steht die Tatsache unverrückbar fest, daß eine solche Anerkennung der Bewegung als eines politischen Faktors von höchstem Werte ist, ganz unabhängig davon, welche politischen Absichten die Regierungen verfolgen mögen, wenn sie zum Zionismus in der einen oder anderen Weise Stellung nehmen.

Die Absicht der englischen Regierung mag wohl dahin gehen, Palästina unter englisches Protektorat zu bringen. Doch wäre selbst im Falle der kriegerischen Eroberung Palästinas die Frage der staatsrechtlichen Zugehörigkeit nach geltendem internationalen Recht noch keineswegs gelöst. Palästina ist türkisches Gebiet und würde es bleiben, auch wenn die englischen Truppen weiter vordringen sollten. Nur die Friedenskonferenz und die auf ihr zu treffenden internationalen Vereinbarungen können die Zugehörigkeit der im Kriege umstrittenen und besetzten Gebiete zu dem einen oder anderen Staat endgültig entscheiden. Schon aus diesem Grunde mußte die Erklärung der englischen Regierung sich auf die Anerkennung der zionistischen Wünsche beschränken und durfte das staatsrechtliche Verhältnis Palästinas zur Türkei nicht berühren. Aber es ist wohl auch der besondere Wunsch der englischen Zionisten gewesen, daß die Erklärung in dieser Form und ohne jede Beziehung zu irgend welchen englischen Protektoratswünschen abgegeben wurde. Das Wesen der zionistischen Bewegung verlangt dies, denn nach wie vor gilt der Grundsatz Theodor Herzls, daß das Werk der jüdischen Wiedergeburt in Palästina von dem Wohlwollen aller Mächte getragen und in vollster Loyalität gegenüber dem souveränen Herrn des Landes vollzogen werden muß.

Es liegen Gründe zu der Annahme vor, daß die Regierungen der Vereinigten Staaten, Frankreichs und Italiens sich dem Standpunkt der englischen Regierung in der Frage des Zionismus anschließen werden. Es ist zu wünschen und zu hoffen, daß auch die Mittelmächte und insbesondere die Türkei den gleichen Standpunkt vertreten werden. Denn der Zionismus hat nur dieses eine Ziel: Mit Zustimmung der gesamten Kulturwelt, ungehindert und in Sicherheit, in Palästina ein Werk friedlicher Kulturarbeit zu vollbringen, dem Judentum und der ganzen Menschheit zum Nutzen.

Die Einnahme von Gaza.

Fast gleichzeitig mit der Erklärung des Lords Balfour trifft die Nachricht ein, daß die Engländer Gaza erobert haben, wodurch Palästina zu einem Kriegsschauplatz geworden ist. Bei dieser Nachricht richten sich die Blicke aller an Palästina Interessierten voller Besorgnis auf die zur Zeit im englisch-türkischen Kriegsgebiet weilenden Juden und die von ihnen in jahrzehntelanger hingebender Arbeit geschaffenen Siedlungen.

Dadurch, daß der Krieg unmittelbar in das Land eintritt, ist selbstverständlich Leben und Besitz der jüdischen Ansiedler gefährdet. Es ist nun einmal die Tragik des jüdischen Volkes, die sich während des Weltkrieges erschütternd offen-

bart hat, daß es — selbst neutral — in furchtbarer Weise vom Kampfe der feindlichen Staaten in Mitleidenschaft gezogen wird. In Palästina wird sich vielleicht die Lage dadurch noch zuspitzen, daß einzelne leitende türkische Persönlichkeiten der jüdischen Bevölkerung mit einem gewissen Mißtrauen gegenüberstehen. Dann wäre es allerdings möglich, daß die palästinensischen Juden durch das Übergreifen des Krieges auf das heilige Land vor schwere Prüfungen gestellt würden. Vor solchen Prüfungen ist das Judentum weder in Rußland, noch in Rumänien, weder in Polen noch in Galizien geschützt gewesen — sie entspringen nun einmal der unnormalen Lage unseres Volkes. Mit Leichtigkeit kann jetzt auch in Palästina eintreten, was sich anderorts nicht hat vermeiden lassen: daß nämlich beide kämpfenden Mächtegruppen aus irgendwelchen zufälligen Erscheinungen auf einen Mangel an Neutralität bei der Bevölkerung des besetzten Gebietes schließen könnten.

Demgegenüber muß immer wieder darauf verwiesen werden, daß es das Ziel aller derer, die ein jüdisches Palästina erhoffen, ist, dieses jüdische Palästina ganz unabhängig von den politischen Bestrebungen dieser oder jener Macht zu gestalten und es lediglich zu einer Stätte friedlicher jüdischer Entwicklung zu machen. Dieses Ziel, das die zionistische Organisationsleitung bewogen hat, von jeher und auch während des Krieges eine streng neutrale Haltung einzunehmen, hat, wie alle beteiligten Regierungen sich heute klarmachen sollten, auch die Masse der jüdischen Bevölkerung Palästinas zu strengster Neutralität veranlaßt.

Zur Beschwichtigung der Sorgen, die sich bei der Aussicht auf ein mögliches Vordringen der Engländer in Palästina regen wollen, dient die Erwägung, daß es sowohl im Interesse derjenigen Macht, die Palästina zu verteidigen, wie derjenigen, die es einzunehmen hofft, liegt, die jüdischen Siedlungen als die Zellen der künftigen wirtschaftlichen Entwicklung des Landes zu schonen, und daß ferner gelegentlich der Evakuation Jaffas die türkische Regierung versichert hat, daß alle unnötigen Härten vermieden werden sollen.

Die zionistische Konferenz in Polen.

Die Konferenz, die vor wenigen Tagen in Warschau getagt hat, ist ein erfreulicher Beweis für die Energie, mit der die polnische Judenheit sich anschickt, für ihre nationalen Rechte einzutreten.

Weit entfernt, die Kraft der polnischen Juden zu brechen, haben die schweren Prüfungen, die der Krieg ihnen gebracht hat, im Gegenteil dazu gedient, alle Kräfte in ihnen wachzurufen, die auf die Erzielung gesünderer Zustände hinzielen.

Die auf der Warschauer Konferenz gefaßten Beschlüsse beweisen, daß die nationalen Parteien auf dem Wege sind, sich zu gemeinsamer Arbeit zu verbinden und — anstatt sich in unfruchtbaren prinzipiellen Streitigkeiten auszugeben — ein Arbeitsprogramm zu schaffen, in dem rege G o l u s - a r b e i t vorgesehen ist, ohne daß die P a l ä - s t i n a - A r b e i t hierüber vergessen werden soll.

Diese Entschlüsse erscheinen als der einzig mögliche Weg, auf dem die polnischen Juden einer immer wachsenden Welt von Widerständen begegnen können. Jeder national gesinnte Jude hat deshalb Veranlassung, sich über die Ergebnisse der Warschauer Konferenz aufrichtig zu freuen.

Die Resolutionen der zionistischen Konferenz.

Z u r O r g a n i s a t i o n s f r a g e :

1. Die Schekalim-Gelder müssen ohne jeglichen Abzug dem Zentralkomitee übermittelt werden. 2. Jede Vereinigung muß überdies einen bestimmten Betrag dem „Merkas" beisteuern. 3. Die Agitations-Redner in der Provinz werden durch das Zentralkomitee vermittelt, das auch die Kosten zu decken hat. 4. Schaffung eines Palästina-Amtes, das sich mit allen auf Palästina bezüglichen Finanz-Angelegenheiten befassen soll.

Z u r S p r a c h - u n d S c h u l f r a g e :

Die Zionistische Konferenz hält die Kenntnis der hebräischen Sprache in Wort und Schrift für eine nationale Pflicht aller Juden. Die jüdische Nationalität ist nicht abhängig von den verschiedenen Umgangssprachen, deren die Juden verschiedener Länder sich im täglichen Leben dank dem tausendjährigen Einfluß des Exils bedienen. Alle diese Sprachen können und müssen im Galuth zusammen mit der hebräischen Sprache die Organe des jüdischen Geistes und National-Gedankens bilden. Dies gilt besonders von der jüdischen Sprache, die im Laufe der Jahrhunderte die Umgangssprache der breiten jüdischen Volksmassen im Osten Europas und überhaupt in Polen geworden ist. Die Zionistische Organisation hält es für ihre Aufgabe, die Rechte dieser Sprache zu verteidigen.

Die Zionistische Organisation anerkennt die jüdische Religion als einen untrennbaren Bestandteil des geistigen und sittlichen Lebens der Juden. Unbeschadet der unantastbaren Rechte jedes Einzelnen auf Freiheit des Gedankens und des Gewissens hält die Zionistische Organisation die offizielle Zugehörigkeit zum jüdischen Glauben und zur jüdischen Religion, jedenfalls aber die Nichtzugehörigkeit zu irgend einer anderen Glaubensgemeinschaft für eine unerläßliche Bedingung für die Zugehörigkeit zum jüdischen Volk.

Die Konferenz fordert vollständige Autonomie für alle Angelegenheiten des jüdischen Schulwesens. Hebräisch als die einzige Nationalsprache anerkennend, beschließt die Konferenz, daß die Unterrichtssprache in den Schulen des Kuratoriums hebräisch und die einzige Hilfssprache jüdisch sein soll.

Zur Bildung eines nationalen Klubs:

Um die Vereinigung aller national-jüdischen Parteien durchzuführen, beauftragt die Konferenz das neue Zentralkomitee, einen jüdischen nationalpolitischen Klub zu bilden.

Politische Resolutionen:

1. Die dritte Konferenz der polnischen Zionisten proklamiert die nationale Forderung des jüdischen Volkes und verlangt, daß bei der bevorstehenden internationalen Regelung der völkerrechtlichen Beziehungen das Recht des jüdischen Volkes zur Schaffung eines jüdischen nationalen Zentrums in Palästina anerkannt werde. Ferner fordert die Konferenz das Recht der nationalen Selbstbestimmung und -Verwaltung für die Juden jener Länder, wo sie in großen Massen wohnen.

2. Die Konferenz fordert das Zentralkomitee auf, die Initiative zur Einberufung eines jüdischen Kongresses in Polen zu ergreifen, wo die vereinigten jüdischen nationalen Parteien zum Schutze der jüdischen nationalen Rechte gemeinsam vertreten sind.

3. Die Konferenz protestiert energisch dagegen, daß die polnischen Richter gegen die Juden veraltete, in Wahrheit nicht mehr existierende Gesetzesbeschränkungen anwenden, z. B. die Verbannung der Juden aus den Dörfern laut einer veralteten russischen Administrations-Verordnung, die in Rußland selbst längst abgeschafft worden ist.

4. Die Konferenz protestiert gegen die Forderung spezieller Krankenhaussteuern von jüdischen Kranken in den allgemeinen Krankenhäusern, da die Juden außer der allgemeinen Steuer auch Spitalsteuer zahlen.

5. Nachdem jetzt eine zentralpolitische Macht in beiden Okkupationsgebieten geschaffen wurde, bevollmächtigt die Konferenz das neugewählte Zentralkomitee, an die Zentralmächte einen dringenden Antrag zur Abschaffung der obenerwähnten Beschränkungen einzureichen.

6. Die politische Kommission zusammen mit der zionistischen Ratsmänner-Delegation schlagen der Konferenz vor, das Zentralkomitee zur Ausarbeitung eines Projekts und Programms betreffs der Einberufung einer Konferenz zu veranlassen, an der alle jüdischen Ratsmänner, Magistratsräte und Sejm-Mitglieder Polens teilnehmen sollen.

Das rumänische Ehrenwort.

Das jüdische Korrespondenzbureau in Bern schreibt: Vor einigen Tagen berichteten die jüdischen Korrespondenzbureaus in Stockholm und Bern über grausame Judenverfolgungen in Rumänien. Als Antwort darauf erschien in den schwedischen Blättern ein Dementi der rumänischen Regierung. „Die rumänische Regierung" — heißt es — „dementiert kategorisch die in gewissen ausländischen Zeitungen publizierten Behauptungen, daß die jüdische Bevölkerung in Rumänien schlecht behandelt werde." Wir sind an offizielle Dementis, die Bestätigungen sind, gewöhnt. Aber dieses Dementi der rumänischen Regierung ist gewiß ein Meisterstück schamloser Lüge. Entgegen diesem Dementi gab der Staatsminister Take Jonescu in der rumänischen Kammer während der Debatte über die Reformen der Konstitution folgende Erklärung ab:

„Kein verantwortlicher Mensch hält es für möglich, daß wir unserm Vaterland Provinzen angliedern, in welchen Israeliten wohnen, die wir zu rumänischen Bürgern machen müssen, während unsere eigenen Israeliten die unter unsern Fahnen gekämpft haben, bei uns Fremde bleiben. Deshalb ist der Punkt, mit dem wir uns jetzt beschäftigen müssen, derjenige der Lösung der israelitischen Frage, aber jener breiten, vollständigen Lösung, wie es einem Lande gebührt, das sein Wort gegeben hat und Wert darauf legt es zu respektieren."

Hier wurde der Staatsminister vom antisemitischen Deputierten Guza unterbrochen, was ihm Gelegenheit zu folgender Fortsetzung gab:

„Rechnen Sie nicht darauf, daß ich, durch Ihre Unterbrechungen eingeschüchtert, die moralische Feigheit begehen werde, eine gewisse Tatsache zu verschweigen, deren Existenz weder Sie noch jemand anders aus der Welt zu schaffen imstande sein wird. Denn da die Regierungen beider Parteien ihr Wort gesagt haben, ist die Ehre Rumäniens im Spiel und wird das Wort Rumäniens respektiert werden. Ich habe diese Frage absichtlich zur Erörterung gebracht, damit die Israeliten aller Länder es wissen, daß wenn es natürlich und gerecht war, aus dieser Frage eine Waffe gegen uns zu machen, zur Zeit wo wir noch nicht entschlossen waren, es heute unnütz und ungerecht wäre, sich dieser Waffe zu bedienen. Das Werk der Judenbefreiung wird uns desto eher gelingen, je weniger das Ausland sich hier einmengt."

Es ist erfreulich, daß der Staatsminister zugibt, daß es gerecht war, aus der Tatsache der Judenverfolgungen eine Waffe gegen Rumänien zu machen. Es ist ferner erfreulich, daß der Staatsminister zu verstehen beginnt, daß die Judenfrage in Rumänien die Israeliten aller Länder angeht, und daß er auf die öffentliche jüdische Meinung Wert legt. Merkwürdig ist, daß Rumänien sich erst nach 38 Jahren an sein im Jahre 1878 gegebenes Ehrenwort erinnert hat. Aber der Staatsminister gibt zu, daß damals, beim Berliner Vertrag, es der rumänischen Regierung nicht ernst war um ihr Ehrenwort, daß die Regierung damals noch „nicht entschlossen war."

Heute versichert der Staatsminister, Rumänien werde sein längst verwirktes Ehrenwort einlösen, daß es ihm aber desto eher gelingen wird, „je weniger das Ausland sich hier einmengt". Indessen muß gesagt werden, daß gerade diese Rede des Staatsministers die Folge der Intervention des Auslands und des Druckes der jüdi-

schen öffentlichen Meinung ist. Die Rede Jonescus befriedigt aber die Judenheit nicht. Die Juden aller Länder fordern die unmittelbare Emanzipation ihrer Brüder in Rumänien. Sie fordern die sofortige Einstellung der brutalen Judenverfolgung seitens der rumänischen Militär- und Zivilbehörden. Die Juden aller Länder sehen in der rumänischen Judenfrage eine Angelegenheit, die alle Völker angeht, und beharren, — da sie während 38 Jahren sich eine richtige Vorstellung vom rumänischen Ehrenwort machen konnten — auf ihrer Forderung internationaler Garantien für die gesetzliche und faktische Gleichstellung der rumänischen Judenheit.

Heinrich Grätz.

(Schluß.)

Die steigende Anerkennung und Verehrung, deren sich Grätz erfreute, erreichte ihren Höhepunkt, als er im Jahre 1869 von der preußischen Regierung zum Honorarprofessor an der Universität Breslau ernannt wurde; eine Ehrung, die bei seinem Mangel an einem zunftmäßigen Stufengang der gelehrten Laufbahn doppelt in die Wagschale fällt. Das letzte Dezennium seines Lebens fällt in die Zeit des in Deutschland auflebenden Antisemitismus, und hiedurch sollte sein Lebensabend nicht ohne Trübung dahinziehen. Der bekannte Historiker Treitschke benützte Katheder und Presse, um über den Geist der Überheblichkeit herzuziehen, der neuerdings in jüdischen Kreisen erwacht sei und eine Gefahr für das Deutsche Reich bedeuten sollte. Er wies besonders auf Grätz hin, der in seiner Polemik gegen das Christentum angeblich kein Maß halte und in seiner jüdischen Geschichte sich sogar über die deutsche Nation ganz respektlos äußere.

Grätz erwiderte, und Treitschke widmete ihm einen Artikel, in welchem er seine Behauptung unter Beweis zu stellen suchte, wobei er die angeführten Stellen meistenteils aus dem Zusammenhang löste und es an Sophismen nicht fehlen ließ. Die Führer der jüdischen Intelligenz in Berlin mochten die Tragweite dieser Bewegung unterschätzt haben, keinesfalls waren sie über die Mittel sich klar, um der immer höher anschwellenden Flut zu begegnen; die Ausfälle Treitschkes wollte man jedoch nicht unerwidert lassen, weil man in ihnen mehr als die Auslassungen eines Professors zu vermuten Grund hatte. Daraufhin ließ der als national-ökonomischer Schriftsteller bekannte, als lauterer und edler Charakter hochgeschätzte H. B. Oppenheim sich verleiten, auf die herausfordernden Inkriminationen Treitschkes, ohne weitere Prüfung, Grätz, dessen Schriften er eingestandenermaßen gar nicht recht gelesen hatte, über Bord zu werfen und ihn „als einen taktlosen und zelotisch einseitigen Mann, dessen große Gelehrsamkeit durch die Absurdität seiner Nutzanwendungen um ihren ganzen Segen gebracht wird", abzutun. Diese eigentümliche Verteidigungsweise des Judentums hatte einen geradezu tragikomischen Eindruck gemacht und hatte zwar niemanden tief aufgeregt, aber sie erwies sich als symptomatisch für die Gesinnung und Denkweise der geistigen Notabilitäten der damaligen Berliner Judenschaft resp. ihrer Vertreter.

Eine weitere Kränkung sollte Grätz einige Jahre später nicht erspart bleiben. Wie Bloch in seinem Lebensbild von Grätz berichtet, trat eine Verkennung und Unterschätzung der Bedeutung, die Grätz als Historiker gewonnen hatte, in bedauerlicher Weise zu Tage, als bei der Bildung der vom deutsch-israelitischen Gemeindebunde ins Leben gerufenen historischen Kommission zur Herausgabe von Quellen der Geschichte der Juden in Deutschland, 1885, gerade Grätz übergangen und völlig ignoriert wurde. Wenn auch die Kommission aus hochangesehenen Gelehrten zusammengesetzt war, so gab es in ihr doch keinen, der die für diese Zwecke unentbehrliche Kenntnis des jüdischen Schrifttums in dem Maße und in dem Umfange wie Grätz besaß.

Was in seiner Heimat gegen Grätz an Rücksichtslosigkeit gesündigt wurde, das wurde von London ausgeglichen, als er von dort im Jahre 1887 die ehrenvolle Einladung erhielt, die englisch-jüdische Ausstellung historischer Sehenswürdigkeiten mit einer Vorlesung zu eröffnen. Die Ehrungen dort, wie die Eindrücke, die er da empfing, gehörten zu seinen schönsten und glücklichsten Erlebnissen und ließen ihn die Hoffnung aussprechen, daß von England und Amerika dem Judentum neues Heil erblühen werde.

Am 31. Oktober 1887 hatte er das Glück, umgeben von zahlreichen Schülern und Freunden seinen 70. Geburtstag zu feiern; aus allen Weltgegenden liefen Huldigungen ein, und eine Unmenge von Adressen, Glückwünschen und Ehrengaben bewies, wie allgemein seine Würdigung und Verehrung in der gebildeten Judenschaft der Welt Platz gegriffen hatte. Mit besonderer Freude und stolzer Genugtuung erfüllte es ihn, als die spanische Akademie zu Madrid ihn, den Juden, der in seinem Werk mit der spanischen Nation sicher nicht glimpflich ins Gericht gegangen war, im Oktober 1888 zu ihrem Ehrenmitglied in der historischen Abteilung ernannte.

Ich möchte nun mit einigen Worten die Stellung von Grätz zum nationalen Judentum berühren. Zwar war Grätz auf die Orthodoxen derer um Hirsch nicht gut zu sprechen, aber die ganze Schale seines Zorns goß er über die Reform aus. Der ganze 11. Band seiner Geschichte bildet einen Protest gegen die Reformer; gegen David Friedländer, den „Affen Mendelsohns", gegen Homberg, den er den Religionsbuchverfertiger im Auftrage der österreichischen Polizei nannte, gegen die Jakobson, Herz, Holdheim usw., kurz gegen alle jene, die Heine maliziös die „Hühneraugenoperateure des Judentums" nannte, die nicht mehr die Kraft haben zu fasten, zu hassen, einen Bart zu tragen und zu dulden.

Sein jüdisches Empfinden lag, wie er sich in einer Schrift im Jahre 1883 ausdrückte, jenseits der konventionellen Parteischablone, oder wie er sich ausdrückte, „der Buntscheckigkeit der jüdischen Konfessionen". Er war erfüllt von dem jüdischen Ideal jener Ethik, die es verhinderte, daß die Kultur der Totengräber der Judentums wurde und es befähigte, in 3000jähriger zäher Existenz die Kraft der Rasse rein zu erhalten. Die Lücke, die in der Welt entstünde, wenn die Judenheit und das Judentum von der Bildfläche verschwänden, zu vermeiden, müsse jeder Jude und jede Jüdin als heilige Aufgabe betrachten; damit, wie er sagte, der Faden, der sie mit der mehrtausendjährigen Ahnenreihe verknüpft, nicht abreiße, nicht etwa aus gewissem Trotz oder falschem Ehrgefühl oder Adelstolz, sondern aus dem überwältigenden Pflichtgefühl, damit das Wunder des Fortbestandes unseres Volksstammes sich fortsetze und sichtbar sei.

Grätz faßte das Judentum durchaus als eine nationale Einheit auf (wie Josef Meisl in seiner Schrift bemerkt), als eine Einheit, die, um nicht mit modernen Begriffen völlig identifiziert zu werden, nähere Erläuterungen bedarf. In einem Aufsatze im Jahre 1846 bemerkte er: „Das Judentum ist im strengen Sinne gar nicht Religion, wenn man darunter das Verhältnis des Erdensohnes zu seinem Schöpfer und seine Hoffnungen für seine hieniedige Lebensrichtung versteht — sondern es ist in diesem Sinne ein Staatsgesetz. — Die Thora, die israelitische Nation und das heilige Land stehen in einem, ich möchte sagen, magischen Rapport, sie sind durch ein unsichtbares Band unzertrennlich verknüpft. Das Judentum ohne den festen Boden des Staatslebens gleicht einem innerlich ausgehöhlten, halbentwurzelten Baume, der nur noch in seiner Krone Laub treibt, aber nicht mehr imstande ist, Äste und Zweige schießen zu lassen. — Ihr könnt das Judentum einem Sublimierungsprozeß unterwerfen, aus der Fülle seines Inhaltes moderne Gedanken extrahieren, und diesen Extrakt mit bedeutendem Wortgeklingel, mit brillanten Stichwörtern als den eigentlichen Kern des Judentums ausposaunen, ihr mögt für dieses sublimierte, idealisierte Judentum in euch eine Kirche erbauen und ein Glaubensbekenntnis votieren, so habt ihr doch nur einen Schatten umarmt, und die trockene Hülse für die saftige Frucht genommen. Ihr besitzt weder das Judentum, wie es die Schrift in unzweideutigen Buchstaben lehrt, noch das Judentum, wie es die dreitausendjährige Geschichte, noch das Judentum, wie es in der Überzeugung der Majorität seiner Bekenner unerschüttert lebt."

In der Einleitung zum 5. Band seiner Geschichte vindiziert er dem Judentum nicht nur für die biblische Zeit, sondern auch für das Exil den nationalen Charakter. Seine Geschichte, bemerkt er, „ist keineswegs eine bloße Religionsgeschichte, weil sie nicht bloß den Entwicklungsverlauf eines Lehrinhalts, sondern auch einen eigenen Volksstamm zum Gegenstand hat, der zwar ohne Boden, Vaterland, geographische Grenze und ohne staatlichen Organismus lebte, diese realen Bedingungen aber durch geistige Potenzen ersetzte. Über die kultivierten Erdteile zerstreut und sich an den gastlichen Boden fest anklammernd, hörten die Glieder des jüdischen Stammes nicht auf, sich in Religion, Geschichte, Sitte und Hoffnung als einheitliches Wesen zu fühlen... ' Der jüdische Stamm fühlte, dachte, sprach und sang in allen Zungen der Völker, welche ihm herzlich oder engherzig Gastfreiheit boten, aber er verlernte seine eigene Sprache nicht, sondern liebte und veredelte sie nach Maßgabe der Kulturstufe, die er mit der Gesamtmenschheit erklommen hat . . ."

Deutlicher kann ein moderner Zionist das nationale Wesen des Judentums nicht betonen. Und doch trennt Grätz von den heutigen Zionisten eine weite Kluft. Aus seinen Schriften tönt wohl

manchmal eine leise Ahnung des Gemeinschaftsgefühls heraus, aber er konnte doch nicht auf die verschiedentlichen Judentümer verzichten und fühlte sich den russischen und polnischen Juden gegenüber ganz fremd. Er schätzte wohl ihren Geist und Witz, betrachtete sie aber stets doch mit den Augen des deutschen Juden, der die Kultur in Pacht zu haben glaubt.

Trotz seines jüdischen Empfindens fühlte er sich als Nationaldeutscher, der wie heute schon damals sagte: in jüdischen Dingen jüdisch, in deutschen deutsch — aber stets national in jedem Volk dabei. Nachdem Grätz Palästina 1872 besucht hatte, erzählte er von den tiefen Eindrücken, welche er dort empfangen hatte; er war entsetzt von der Not und dem Elend dort und forderte in einer Denkschrift Bekämpfung der Frühehen, Errichtung von Schulen, Waisen-, Krankenhäusern und ähnlichen Instituten. Auch mit Leo Pinsker, der ihn nach der Kattowitzer Konferenz 1884 besuchte, trat er in Verbindung. Dieser Chowewe-Zion-Bewegung trat er zwar Anfangs bei, zog sich aber wegen der für ihn zu nationalistischen Propaganda alsbald zurück.

Die hebräische Sprache hat er sehr geliebt, sein Interesse für die Wiederbelebung der hebräischen Dichtungen Jehuda Halevis und anderer war sehr groß und gab er zu diesem Zwecke eine „Blumenlese neuhebräischer Dichtungen“ Lekeh Schoschanim heraus.

Diese Liebe für alles Jüdische, die jede Seite seines großen Geschichtswerkes durchzieht, sichert ihm ewiges Gedenken beim jüdischen Volke als eines echten Nationaljuden.

Ich komme nun zum Schlusse. Rüstig und frisch, wie er sich fühlte, gönnte er sich auch im Alter wenig Schonung; bis in seine letzten Lebensjahre beschäftigte er sich mit bibelkritischen Studien. Bei einem Besuch bei seinem Sohne, Universitäts-Professor Grätz in München, ereilte ihn in der Nacht des 7. September 1891 im 74. Lebensjahre der Tod, ein Herzschlag hatte seinem erfolg- und arbeitsreichen Leben ein Ende bereitet. Die Leiche wurde nach Breslau überführt und dort unter größter Teilnahme zur letzten Ruhe gebettet.

Wie wenige vor ihm hat er den Ruhm Zions verkündet und — wie einer seiner Biographen hervorhebt — aus dem Quellengrund für die Bekenner des einzig-einigen Gottes Trost und Labung, Hoffnung und Erhebung in reicher Fülle hervorströmen lassen.

Welt-Echo

Antisemitische Methoden. Es muß immer wieder darauf hingewiesen werden, daß der antisemitische Feldzug mit den gemeinsten Waffen geführt wird, die sich ausdenken lassen. Nachdem es judenfeindlichen Blättern mißglückt ist, Gustav Meyrink zu einem Juden und seine Verspottung der deutschen Pastorenfrau zum Werk eines jüdischen Christenfeindes zu stempeln, scheut sich neuerdings eine antisemitische Zeitung nicht, ihn zum Herold des — Ritualmordes zu machen. Mit welcher Schamlosigkeit einerseits und welcher Gerissenheit andrerseits das Blatt vorgeht, beweisen die ihm entnommenen nachstehenden Sätze:

„Eine schamlose Verhöhnung aller moralischen Begriffe, ein frevelhaftes Spiel mit einem furchtbaren Verbrechen, ein satanischer Haß gegen unser deutsches Volkstum: das sind die drei Dinge, die in dieser Probe zu finden sind und die sich überall finden, wo der Geist des Abgrunds am Werke ist. Man kann von Herrn Meyrink höchstens sagen, daß er seinen wilden Deutschenhaß offener ausspricht, als sonst bei seinen Vettern üblich ist, und das ehrt ihn am Ende mehr, als daß es ihn schändet. Wir bitten den Leser zu beachten, mit welcher Glut sein Haß zischt, wenn er vom pinselblonden „Deutschen Biest“ spricht und unser Blut als „wendisch-kaschubisches Obotritenblut“ verhöhnt. Seine Stimme nimmt aber sofort einen ernsten Klang und eine respektvolle Färbung an, wenn er von „Moses uraltem Gesetz“ spricht und man fühlt, daß es trotz allem Dinge gibt, die ihm heilig sind, nur daß sie zu unserem Malheur nicht im Deutschtum, sondern im alten Testament liegen. Wir möchten die Pöbelei, die hier gegen die deutschen Pastorenfrauen begangen ist, nicht unterschätzen und würden es berechtigt und in mancher Hinsicht heilsam finden, wenn die deutschen Geistlichen den Fall zu einer gründlichen Behandlung in ihrer Presse aufnehmen würden. Nichtsdestoweniger fällt uns noch stärker die schwüle Mordlust auf die Seele, die aus diesen Zeilen strömt. Man fühlt sich in eine dunkle Zeit zurückversetzt, in der aus religiösen Motiven und zu religiösen Zwecken gemordet wurde. Man nimmt mit einem Schauder wahr, wie hier der mystische Aberglaube nicht nur einen Mord plant, sondern auch von der christlichen Pastorenfrau, die das Opfer des Messers werden soll, mit einem Zynismus spricht, den wir anderen nicht einmal einem Tier gegenüber zu Wege brächten. Vielleicht war es die Aufgabe dieser Novelle, diese Mischung von finsterer Mystik und Mordlust darzustellen. Vielleicht wollte Herr Meyrink uns überzeugen, daß tatsächlich mit dem Mord an christlichem Blut ein dunkler, religiös verbrämter Kult getrieben werden kann.“

Es muß ein geringes Reinlichkeitsgefühl dazu gehören, Schulter an Schulter mit Herrschaften, die derartiges schreiben, in politische Kämpfe einzutreten.

Eine stimmungsvolle Trauerfeier für den entschlafenen Justizrat Dr. Maximilian Horwitz fand Sonntag Mittag im dichtgefüllten Kaisersaal des Rheingold in Berlin statt. Die Feier wurde durch Gesang (Weinbauerscher Chor) eingeleitet.

Geheimer Justizrat Abgeordneter Cassel sprach im Namen des Verbandes der Deutschen Juden, zu dessen Begründern Horwitz gehört hat und an dessen Leitung er bis zu seinem Tode hervorragend beteiligt war. Durch die unbeugsame Kraft seines Willens, die feste zielsichere Hand, die glänzenden Gaben seines Herzens und Geistes,

seine lebensquellende Persönlichkeit und die sittliche Reinheit, war ein geborener Führer. Er habe den Blick der deutschen Juden nach vorwärts gerichtet, nicht als Bittender und Flehender, sondern als aufrechter freier Mann hat er die Gleichberechtigung der deutschen Juden mit hinreißender Beredsamkeit gefördert und vertreten.

„Was vergangen, kehrt nicht wieder,
Aber ging es leuchtend nieder,
Leuchtet's lange noch zurück."

Geheimer Justizrat Dr. Eugen Fuchs hielt im Namen der Hunderttausende, die sich um das Banner des von Horwitz geführten Centralvereins deutscher Staatsbürger geschart haben, die eigentliche Gedenkrede, in der er als jahrzehntelanger Freund und Mitstreiter den Lebenslauf und das Wirken des Entschlafenen schilderte. Seine Eigenschaften waren Schlagfertigkeit und Witz, schnelles Erfassen und Zufassen, Großzügigkeit ohne Pedanterie, Kritik, die auch vor dem lieben Ich nicht Halt machte. Ein scharfer Verstand und eine Rede, die Ehrloses schonungslos geißelte, anderes liebenswürdig abfertigte. Hinter der Ironie schlug ein warmes und stets hilfsbereites Herz.

Er trat, nachdem er frühzeitig sich ein glückliches Heim geschaffen, 1893 zum ersten Male in das öffentliche Leben, als die antisemitische Bewegung den Rechtsfrieden der deutschen Juden bedrohte und die Regierung terrorisierte. Er trat dem damals gegründeten Centralverein bei und wurde bereits ein Jahr darauf Vorsitzender des Vereins, den er durch alle Stürme und Angriffe fest und sicher geführt hat. Er erkannte auch die Bedeutung einer zusammenfassenden Organisation und trat deshalb für die Gründung des Verbandes der Deutschen Juden ein, dessen Vorsitzender er gleichfalls später wurde. Der Reichtum seines Wirkens war unübersehbar. In ihm vereinigten sich Judentum und Deutschtum zum wahren Menschentum.

Justizrat Kuznitzky widmete dem Entschlafenen Worte des Dankes für die Förderung der Interessen, die er der Großloge für Deutschland U.O.B.B. habe angeihen lassen. Wenn Horwitz auch aus Mangel an Zeit in der Großloge nicht körperlich als Führer tätig war, so war er doch einer ihrer geistigen Führer; außerdem ein vorbildlicher Erzieher und Lehrer des deutschen Judentums, ein unermüdlicher Streiter für Glaube und Heimat.

Feldrabbiner Dr. Italiener dankte Horwitz im Namen der Feldrabbiner und der Rabbiner des Deutschen Reiches dafür, daß er die Erneuerung und Entsendung von Feldrabbinern bewirkt hat. Was 1870 nicht gelungen sei, sei diesesmal erreicht worden. Die Feldrabbiner bilden draußen das Band zwischen dem jüdischen Soldaten und der Heimat. Diese kämpfenden jüdischen Soldaten sind die Früchte der Saat, die Horwitz ausgestreut hat. Auch sein eigener Sohn ist für das Vaterland gefallen und hat mit seinem Tode das Gelöbnis besiegelt, ein treuer Jude und treuer Deutscher zu sein. Gerade die Feldrabbiner überzeugen sich täglich davon, wie treu, zuverlässig und diszipliniert der jüdische Soldat angesichts des Todes seine Pflicht tut. Dies sei zum nicht geringen Teil dem Wirken des Entschlafenen zu danken.

Mit einem Schlußgesang fand die erhebende Feier ihr Ende.

Bannfluch gegen die Kriegswucherer! Die Rabbiner der Wieluner Kreises ersuchten, wie die „Selbstwehr" berichtet, um die Erlaubnis, den Bannfluch gegen jene schleudern zu dürfen, die Lebensmittel aus den Städten dieses Kreises ausführen und zu wucherischen Preisen verkaufen. Nachdem sie diese Erlaubnis erhalten haben, wurden in den Tempeln dieses Kreises, das ist in Wielun, Wiernozaw, Lukow, Preszcze und Boleslawice, Gottesdienste abgehalten. Die Rabbiner hielten Reden und sprachen bei Hörnerklang den Bann aus. Der Bannfluch trifft nicht nur die Kaufleute, sondern auch die Käufer, denen nicht erlaubt ist, höhere Preise als Normalpreise zu zahlen.

Personalveränderungen in Polen. Die „Warschauer Zeitung" berichtet, daß auf Vorschlag des Professors Dickstein, der jüdische Historiker Hypolyt Grünwasser zum Referenten der jüdischen Gemeinde und Religionsangelegenheiten beim polnischen Departement für Religion und Bildung ernannt wurde. Ferner berichtet das genannte Blatt: Mit der Wahrnehmung der Seelsorge für jüdische Heeresangehörige im Generalgouvernement Warschau ist Seminardirektor Dr. Carlebach vom Kriegsministerium betraut worden.

Der V. Delegierten-Tag der „Poale-Zion" in Polen. In Warschau hat kürzlich die fünfte Konferenz der jüdisch-sozialistischen Arbeiterpartei, „Poale-Zion", stattgefunden. An der Konferenz nahmen außer den Vertretern des Zentralkomitees 44 Delegierte, Vertreter von 26 Städten, teil. Aus verschiedenen Ursachen — namentlich wegen Reiseschwierigkeiten — hatten eine Reihe von Gruppen keine Möglichkeit gehabt, ihre Vertreter zu schicken.

Die Konferenz hat unter anderem Begrüßungen vom Poale - Zionistischen Verbandsbureau in Stockholm und von Berliner Genossen bekommen. Die Konferenz dauerte vier Tage und erledigte folgende Punkte der Tagesordnung: Berichte, Stellungnahme zum Krieg und zur Internationale, die nationalen Forderungen der jüdischen Arbeiter, Gemeindewahlen, Schulfragen, Beziehungen zu anderen Parteien, professionale Tätigkeit, Verlag, Presse, Organisation und Wahlen. Die

Berichte von den Ortsgruppen haben bestätigt, daß die Vereine überall außer der politischen Tätigkeit auch auf kulturellem, wirtschaftlichem und professionellem Gebiet eine lebhafte Tätigkeit entfalten.

Die Konferenz konstatierte, daß ungeachtet aller finanziellen und politischen Schwierigkeiten, trotz des Mangels an intellektuellen Kräften sowie trotz des stark fühlbaren Fehlens eines speziellen Parteiprogramms, die Poale-Zionistische Bewegung in Polen sich sehr gut entwickelt. Im Jahre 1915 noch eine kleine, aus 500 Mitgliedern und vier Vereinen (Warschau, Lodz, Czenstochau und Bendzin) bestehende Gruppe, umfaßt die Organisation gegenwärtig 46 Ortsgruppen mit einer Gesamtzahl von mehr als 8000 organisierten Parteigenossen.

Es wurde ferner konstatiert, daß bei der jüdischen Arbeitermasse in Polen ein dankbarer Boden für den zionistischen Gedanken vorhanden ist.

Eine Reihe von Resolutionen wurden angenommen, die sich auf das jüdische Gemeindeleben, auf die Tätigkeit der Ratsmänner in den polnischen Stadtverwaltungen beziehen. Besonderes Interesse widmete die Konferenz den Organisationsangelegenheiten. Das neue Organisations-Statut, welches eine Einteilung in Organisationsbezirke vorsieht, ist gebilligt worden.

Das österreichische Okkupationsgebiet ist mit Rücksicht auf die dort herrschenden speziellen politischen Verhältnisse in einen besonderen Parteibezirk eingeteilt worden mit einer Vertretung im Verbandskomitee von Polen.

Zuletzt schickte die Konferenz Begrüßungen an das Verbandsbureau des skandinavisch-holländischen sozialistischen Komitees, an die Parteigenossen in Palästina und Rußland, an den Poalezionistischen Führer Borochow anläßlich seiner Ankunft in Rußland und an die Parteigenossen in den Gefangenenlagern.

Juden und Polen. Die Berichte über die Übergehung der Juden in dem Schulerlaß für Polen haben auf die holländische Öffentlichkeit tiefen Eindruck gemacht. Die einflußreiche Haager Zeitung „Nieuwe Courant“ richtet an die polnische Adresse die folgenden warnenden Worte: „Wir wollen hoffen, daß man für die Juden und Ruthenen Garantien schafft, die sie vor Vergewaltigung bewahren, deren ganze Bitterkeit die Polen selbst wohl kennen gelernt haben, während man nichts davon merkt, daß sie gegenüber den Minderheiten in ihrer eigenen Mitte milder gestimmt wären.

Die Juden in England und der Zionismus. Das Jüdische Korrespondenzbureau im Haag erfährt noch folgende Einzelheiten über die Bewegung in England für ein jüdisches Palästina:

Die Bewegung hat mit besonderer Macht auch den orthodoxen Teil der englischen Judenheit erfaßt. In London fand eine Konferenz der Synagogengemeinden statt, welche folgende Resolutionen annahm:

1. Die Konferenz der Repräsentanten der Synagogen, am 14. Oktober in London abgehalten, erklärt sich für den Wiederaufbau Palästinas als einer nationalen Heimstätte für das jüdische Volk und gibt der Hoffnung Ausdruck, daß die englische Regierung sich bemühen wird, die Erreichung dieses Zieles zu ermöglichen.

2. Die Konferenz verpflichtet sich, die zionistischen Führer in ihren Bemühungen für die Erreichung dieses Zieles zu unterstützen.

Die zionistische Aktion der jüdischen Arbeiterschaft Englands. Dem Jüdischen Korrespondenzbureau im Haag wird aus London geschrieben, daß die Berücksichtigung der jüdischen Forderungen durch die Labourpartei in den jüdischen Arbeiterkreisen lebhafte Empfindungen der Dankbarkeit und Genugtuung geweckt haben. Der Jüdisch-Sozialistische Arbeiterverband „Poalei-Zion“ hat eine Konfernz der jüdischen Arbeiterorganisationen einberufen, der folgende Resolution zur Annahme empfohlen wurde: Die Konferenz der Vertreter der jüdischen Arbeiterorganisation drückt ihre größte Genugtuung mit dem Beschluß der Labourpartei aus, in die Friedensbedingungen der englischen Arbeiterklasse die Forderung aufzunehmen, den Juden in allen Ländern alle elementaren Rechte der Toleranz, Freiheit der Einwanderung und im Handel, und gleiche Bürgerrechte einzuräumen, damit es als freier Staat eingerichtet werde, damit die jüdischen Massen, die es wünschen, dorthin zurückkehren und ihre eigene Befreiung dort durchführen, ungehindert von jedem ihrer Rasse oder Religion fremden Einfluß.

Die Konferenz erklärt ihre volle Zustimmung zu diesen Forderungen und drückt ihre Hoffnung aus, daß die Friedenskonferenz diese Forderungen annehmen wird, die Völker sie veröffentlichen werden, indem sie dem jüdischen Volk seine Selbständigkeit und Freiheit wiedergeben, die ihm vor zwei Jahrtausenden geraubt wurde.

Die Ito. Die Mitglieder der territorialistischen Organisation (Ito) in London haben in letzter Zeit eine Reihe von Beratungen abgehalten, in denen die Frage der Neuregelung der Beziehungen zum Zionismus behandelt wurde. Die Verhandlungen wurden zuweilen in leidenschaftlicher Form geführt. Dr. Jochelmann hat in warmen Worten auseinandergesetzt, daß unter den gegenwärtigen Verhältnissen es notwendig sei, daß die Ito ihr Verhalten zum Zionismus ändere und, wenn eine Möglichkeit vorliegt, den Zionismus mit ihrer Mitarbeit unterstütze. Mr. Zwangwill sprach sich nicht dagegen aus. Dagegen ist Mr. Lucien Wolf, der dem Ito-Rat angehört, stark gegen diesen Vorschlag aufgetreten. Schließlich ist eine Resolution zur Annahme gelangt, derzufolge die Leitung der Ito beauftragt wird, mit den Zionisten in Unterhandlungen zu treten, um festzustellen, welche Chancen der Zionismus im gegenwärtigen Moment hat. Die Resultate sollen dem Ito-Rate zwecks weiterer Verhandlung vorgelegt werden.

Jüdischer Turn- u. Sport-Verein München.

Auf dem Felde der Ehre erlitt den Heldentod durch eine Fliegerbombe unser lieber Turnbruder

LEO KÖNIGSBERGER

im Blütenalter von 20 Jahren.

Wir werden seiner stets in Ehren gedenken.

DER TURNRAT.

Massenkundgebungen für Palästina. In der letzten Oktoberwoche haben in allen größeren und kleineren Städten des Britischen Reiches, in denen Juden wohnen, große zionistische Demonstrationen stattgefunden. In allen Synagogen, Bethäusern, in allen Gemeindeverbänden, in zahlreichen gesellschaftlichen Institutionen wurden Meetings abgehalten. Großzügige Demonstrationen fanden auch in verschiedenen jüdischen Zentren der Provinz statt, in 71 Synagogen, 123 Logen, Verbänden und anderen jüdischen Institutionen, sowie in 54 zionistischen Verbänden.

An den Demonstrationen nahmen auch teil: Die Trade Union-Verbände der Vereinigten Jüdischen Logen, die ungefähr 50 000 Mitglieder dieser Logen umfassen, der Gemeindeverband von Manchester, der 15 000 Juden repräsentiert, der Order of Ancient Maccabeans, dem mehr als 2300 Juden angeschlossen sind und andere große Verbände.

Eine Palästina-Resolution der amerikanischen Arbeiter-Partei. Bekanntlich hat die englische Arbeiter-Partei (Labour Party) auf ihrer letzten Konferenz eine Resolution angenommen, in der sie die Forderungen des jüdischen Volkes nach einem Heimatlande in Palästina anerkannt. Nun hat auch die amerikanische Allianz der Arbeiter und Demokratie ihre Stimme zugunsten der jüdischen Forderungen mit denen der Demokratie der ganzen Welt vereinigt. Die amerikanische Arbeiter-Partei hat auf einer Konferenz in Minneapolis, die Ende September 1917 stattfand, folgende Resolution einstimmig angenommen:

„Die amerikanische Allianz für Arbeiter und Demokratie drückt ihre unbedingte Anerkennung aus zu dem offenen Zugeständnis des Präsidenten Wilson, daß eines der Motive für Amerikas Eintreten in den Krieg ist, den kleinen Nationen das Recht zu sichern, ihr eigenes Leben auf ihrem eigenen Boden zu leben und ihre eigene Kultur unter freiem nationalen Schutz zu entfalten.

In Anbetracht dessen, daß unter all diesen kleinen Nationalitäten die Juden allein kein eigenes Heimatland besitzen, lenken wir dringend die Aufmerksamkeit des Präsidenten und des Internationalen Kongresses, der die Friedensbedingungen erörtern wird, auf die gerechtfertigten Forderungen des jüdischen Volkes nach Wiederherstellung eines nationalen Heimatlandes in Palästina auf der Basis einer Selbstverwaltung."

Literarisches Echo

„Moriah". Mit dem neu erschienenen Heft 1 der Zeitschrift in polnischer Sprache „Moriah" beginnt der 13. Jahrgang dieses Organes. Aus dem Inhalte sind folgende Artikel hervorzuheben: Das neue jüdische Heldentum in Palästina (Aus dem Buche „Jiskor"); Julian Rottersmann: „Die jüdische Jugendbewegung und ihre Bedeutung für uns"; S. Hirszhorn: „Das nationale und religiöse Judentum"; Aus der Agadah und dem Midrasch (Fragmente auf die hohen Feiertage); Szalom Spiegel: „Abraham Mapu"; Dr. Josef Tenenbaum: „Das jüdische Kreditwesen in Galizien"; Rundschau: W. B. „Aus dem jüdischen Leben" (politische Chronik); Hugo Bergmann: „Ein Glaubensstreit"; Dr. N. Geyer: „Die Geschichte eines Friedhofs". Als Beilage: „Haschomer". Verlag „Moriah", Wien I., Ebendorferstr. 3/13.

Samstag, den 17. November spricht auf Veranlassung der zionistischen Ortsgruppe München Herr Major F. C. Endres über

„Zionismus und Weltpolitik"

im Saale des Eden-Hotels, Ottostraße. Beginn 8 Uhr. Eintritt frei.

Karten für reservierte Plätze erhältlich in der Exped. d. Bl., Herzog Maxstr. 4.

(Karten für Mitglieder der Zionistischen Ortsgruppe für 50 Pfg.)

Jüdischer Nationalkalender 5678. Dritter Jahrgang. Herausgegeben von Otto Abeles und Ludwig Bató. Wien 1917. Verlag „Jüdische Zeitung". Zum dritten Male bescheren uns die Wiener Herausgeber einen Kalender voll reicher Information, Anregung und künstlerischem Geschmack. Gleich seinen beiden Vorgängern sollte dieser Kalender in keinem nationaljüdischen Hause fehlen. Über den reichhaltigen Inhalt wird noch eingehender zu sprechen sein. Für heute begnügen wir uns damit, auf die wertvollsten Artikel hinzuweisen. Es sind dies Ludwig Batós Chronik des Kriegsjahres 5677; ferner Albrecht Hellmann: Dies ist die Stunde; Nachum Goldmann: Ghettoromantik; Adolf Stand: Der erste Zionistenkongreß; Dr. Siegfried Bernfeld: Die Jugend und die Parteien; Osias Thon: Die Kunst der Bejahung; A. S. Juris: Die nationale Bedeutung der jüdischen Arbeiterschaft; Dr. S. Kaßner: Jüdische Bauern in der Bukowina; Heinrich Loewe: Der Nationaljude H. Graetz.

Aus dem belletristischen Teil sei auf die Beiträge von Max Brod, Martin Buber, Otto Abeles, Emerich Abadi, Z. F. Finkelstein (über den Dichter des „Hafikwa"), Tay, Orlosoroff und Scherlay besonders verwiesen.

Eine Bücherschau von Norbert Weldler gibt dankenswerte Aufschlüsse über unsere jüdische Literatur.

Der historische Jud Süß.

Von Marie von Bunsen.

Im Mittelpunkt von Stuttgart erhebt sich ein dunkles stattliches Haus. Noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts brannte dort ein „ewiges Licht" zum Gedächtnis des ehemaligen Besitzers, des Geheimen Finanzrates Josef Süß Oppenheimer, Jud Süß genannt. Hier lebte er zwei Jahre lang in Pracht und Glanz, bewirtete an seiner erlesenen Tafel Fürsten, Grafen und herzogliche Beamte mit ihren Frauen und Töchtern, ihnen gab er hier blendende Feste, beschenkte sie mit Juwelen. In der denkwürdigen Nacht vom 12./13. März 1737 nahm die Herrlichkeit ein Ende.

Vielleicht befand sich die Stuttgarter Bevölkerung nie vorher und nie nachher in einer solchen Erregung. Auf das Bestimmteste erwartete man einen Staatsstreich, dieser würde, so flüsterte man sich zu, die alten Landesrechte aufheben, die uneingeschränkte Fürstenmacht einführen und sie, die überzeugtesten aller Protestanten, den Jesuiten übergeben. Die Anzeichen waren überaus bedrohlich; Truppen des bambergischen Bischofs harrten an der Grenze, Ludwigsburg war von Soldaten angefüllt, die jungen Prinzen hatte man fortgeschickt, in einem fort eilten herzogliche Läufer zwischen Ludwigsburg und Stuttgart. Der Bürgerschaft wurde das Waffentragen untersagt, ein Gesandter des Wiener Hofes unterhandelte mit Karl Alexander, wurde mit Festen gefeiert; die mit Vorstellungen kommende Deputation der Landschaft hatte soeben einen furchtbaren Auftritt mit dem bis zur rasenden Wut erzürnten Landesherrn erdulden müssen. So verordnete die Kirchenbehörde eine Buß- und Betwoche, den ganzen Sonntag über drängte man sich zum Abendmahl, wogegen auf dem Schloßdach von Ludwigsburg ein dem Herzog empfohlener Sterndeuter in einem weißen Hemd grauenhaft seltsame Beschwörungen verrichtete. Die Angst hatte am 12. ihren Höhepunkt erreicht; unheimlicher Frühlingssturm tobte, bald brannte die Sonne, bald gingen Hagelschlossen hernieder, Stoßwinde rissen an Fenstern und Türen. In den goldverschnörkelten Sälen des Ludwigsburger Schlosses wurde dem österreichischen Reichsgrafen Palffy zu Ehren getanzt, Jud Süß, der allgewaltige Günstling saß am herzoglichen Spieltisch und verlor. Frühzeitig zog Karl Alexander sich zurück, er hatte sich eine Hofsängerin, eine seiner Geliebten kommen lassen und ließ sich vom Leibdiener den bei solchen Gelegenheiten üblichen Stimulanztrunk reichen. Dieser soll — absichtlich — in doppelter Stärke gebraut worden sein, der Herzog sank röchelnd, purpurdunkel, vom Schlaganfall betroffen, in seinen Lehnstuhl zurück. Kurz darauf erschien schlotternd bleich der Hofmarschall im Ballsaal, inmitten des Geigenklanges, des Knisterns der Brokatröcke schlug er mit seinem Stab auf das Parkett, rief: Der Herzog ist tot! Der Oberstallmeister von Röder und Jud Süß jagten im Hofwagen nach Stuttgart, um der Herzogin das Geschehene zu melden. Als Süß darauf das Schloß verlassen wollte, um nach seiner nahen Wohnung, eben diesem alten Herrschaftshaus, hinüber zu gehen, wurde er von dem wachhabenden Offizier verhaftet; unter starker Bewachung betrat er dieses Portal, über dem im Dachgiebel ein Türke einen abgehauenen Kopf an den Haaren hält.

Süß hat damals schwerlich das Hoffnungslose seiner Lage erkannt, mußte sich jedoch des wahnwitzigsten Leichtsinns zeihen. Daß die württembergische Herrlichkeit ein Ende nehmen müsse, ahnte er, daß der Herzog, so sehr er ihn begünstigte und verwöhnte, trotzdem ihn nur ausnützen wollte, und ihn schonungslos eines Tages fallen lassen würde, mußte ihm klar sein. So hatte er auch immer einen zeitigen Rückzug geplant. Wertpapiere und Juwelen trug er im Hemd eingenäht. Noch hätte er sich von Ludwigsburg aus flüchten können, wollte jedoch in seinem Stuttgarter Palast retten und bergen. Nun war er, der gehaßteste Mann im Land, schutzlos seinen Feinden ausgeliefert, und vor seinem Fenster schrie das Volk: Der Jud soll hängen.

Josef Süß Oppenheimer war noch nicht 40 Jahre alt, war so vornehm gewachsen, so stattlich, so schön, ein so vollendeter Hofherr in seinem Auftreten, in seiner Sprache, daß man in ihm nicht den leiblichen Sohn des Krämers Isachar Süßkind Oppenheimer sehen wollte, ihm als Vater einen freiherrlichen Generalfeldmarschall gab. Dies ist unhaltbare Legende, immerhin war seine Mutter, die Tochter eines Frankfurter Vorbeters, ebenso reizvoll als leichtsinnig, und vieles in seinem Wesen läßt sich vielleicht eher aus der Mischrasse als aus der reinen Rasse erklären. Obwohl ungläubig, ein spöttelnder Genußmensch, hat er sich immer als Jude betrachtet, und als der Tod ihm entgegenstarrte, wandte er sich zu seinem alten Gott. Er war viel in der Welt umhergekommen, war ziemlich gebildet, von Jugend an gelang es dem anziehenden, gewandten Menschen, sich einen vornehmen Umgangskreis zu verschaffen. In allen Geldgeschäften, in den neuesten, gewagtesten Finanzkniffen jener Zeit war er mit allen Hunden gehetzt, Schlechtes ließ sich ihm anscheinend nicht nachsagen.

Von dem zur Regierung gekommenen Herzog wurde er als willkommenes Werkzeug herangezogen. Karl Alexander hatte sich einen glänzenden Feldherrnruf erworben, war nach dem Prinzen Eugen der gefeiertste, fürstliche Heerführer seiner Zeit. Noch immer ein schöner Herr mit ebenmäßigen Zügen, mit langem blondem Haar, war er liebenswürdig und von guten Absichten erfüllt. Doch fehlten ihm alle Regierungskenntnisse, bedenklich stand er unter dem Jesuiteneinfluß und hatte selbstherrlichen Wahn. Geld mußte er haben, dazu war Jud Süß der Berufene. Obwohl bisher dessen Stammesgenossen sorgfältigst aus dem Lande ferngehalten wurden, zog er den Israeliten zu den Staatsgeschäften heran, verlieh ihm Titel und Ehren. Ohne ein eigentliches Amt, war Jud Süß Angelpunkt der Regierung, die ausführenden Beamten waren ihm ergeben, bereicherten sich ebenso gewissenlos, als er dies tat. In schamlosester Weise hat der Geheime Finanzrat mit seinen Helfershelfern während der nur drei Jahre dauernden Herrschaft des Herzogs Karl Alexander das Land ausgeplündert, die Münze verschlechtert, das Recht gebeugt, in weitestem Maß bestochen, die Ämter verschachert. Als vornehmer Herr trat er auf, wirkte auf Männer wie auf Frauen stark durch seine Erscheinung, durch seine Umgangsformen. Er schenkte mit freigebigster Hand, verstand sich auf geschmackvollen Pomp. Herrisch und hochfahrend, eitel und stolz, umgab er sich mit einem Hofstaat; es war fast leichter, zu Serenissimus zu gelangen als zu ihm. Bestimmt erwartete er, geadelt zu werden, der Herzog hatte Schritte in Wien bereits eingeleitet. Trotz der vornehmen Ader verschmähte er aber nicht die kleinen Mittel. Mochte

der Herzog ihn schimpflich behandeln, abweisen, immer stellte er sich ohne falsche Empfindlichkeit mit lächelnder Miene ein. Er trieb den erfolgreichsten gerissensten Juwelenhandel, heimste auf allen Fluren seine Schätze ein.

Bald nach seiner Verhaftung gelang es ihm, aus seinem Haus zu entfliehen; er wurde eingefangen, zurückgebracht, dort, wo heute das Hotel Marquardt steht, riß ihn das Volk aus der Kutsche, wollte ihn steinigen. Dann kam er auf Festungen, am längsten, bis kurz vor seinem Tode, saß er auf dem Hohen-Asperg; ein langwieriger Prozeß begann, dauerte fast ein Jahr. Im Grunde war es ein überflüssiges Verfahren, die Menge schrie: Der Jude muß gehängt werden. Richter und Beisitzer hatten sich dies vom ersten Tag an vorgenommen. So sehr man sich bemühte, das Ergebnis der langen Verhandlungen war gering, belanglose Unregelmäßigkeiten ließen sich hier und da nachweisen, keine eigentliche Schuld stellte sich heraus und trotz des Hasses wurde allgemein bemerkt, wie lange er dem Zusetzen standhielt, sich ritterlich weigerte, die Namen seiner oft angesehenen Häusern entstammenden Geliebten anzugeben. Endlich versagten seine Nerven, und in den Akten befinden sich bedenkliche Listen!

Seine offenkundige Sinnlichkeit brach ihm den Hals; nach einem alten, seit langem nicht mehr ausgeübten, aber doch nicht aufgehobenen Gesetze stand Todesstrafe auf geschlechtliche Beziehungen zwischen Juden und Christen. Zwar wurde dieser Buchstabe nur auf ihn, nicht auf die Mitschuldigen, wie das hätte geschehen müssen, angewandt; auch was die Helfershelfer, die Schöffen Hallwachs und Remchingen anbetrifft, sollte er allein das Sündenopfer büßen. Mit geringfügigen Strafen sind sie alle davongekommen, dem Süß dagegen wurde im Rathaus das Todesurteil gesprochen.

Er war wie rasend, verfluchte seine Richter. Allmählich faßte er sich, die Bekehrungsversuche abweisend, erbat er sich den Trost und Beistand seiner Glaubensgenossen, berauschte sich am Gedanken, als Religionsmärtyrer zu sterben „zur Heiligung des göttlichen Namens". Er stiftete eine Summe, auf daß Rabbiner für seine Seele beten sollten; bedachte seine Verwandten, bestimmte, daß man überall in den Synagogen seinen Tod bekanntgeben solle, und „warnte", dies ist vielleicht der sympathischste Zug in dem farbigfesselnden, aber unschönen Leben, „vor der großen Hoffart".

Indessen hatten die Stuttgarter Schlosser einen Käfig geschmiedet, denn mit der grausen Phantastik jener Zeiten sollte, auf seinen Größenwahn anspielend, ein Ausnahmetod ihm werden. Jeder Meister hatte seinen Schlag an dem Käfig verrichten müssen, und tat ihn mit Genugtuung und Freude. Am 4. Februar 1738 bestieg Süß in einem goldverbrämten roten Staatsrock, weißseidenen Strümpfen, Schnallenschuhen, Castorhut und Perücke auf dem Marktplatz den Karren. Ein alter Holzschnitt zeigt die Abfahrt, den Karren, die Truppen, die Menge. Das Herrenhaus in dem er zuletzt saß, in dem das Malefizglöckle erklang, auch das Rathaus, in dem der Stab gebrochen und ihm zu Füßen geworfen wurde, sind niedergerissen, aber noch umstehen reihenweise den Marktplatz jene alten Giebelhäuser, die diesen Aufzug mitangesehen. So groß war die allgemeine beglückte Erwartung, daß ein Erlaß anbefahl, in jedem Haushalt müsse ein Mensch zurückbleiben, auf daß die Stadt nicht vereinsame.

Außerhalb, auf dem Hügelrand, stand, jetzt der beliebte Vergnügungsort „der Sünder“, jener Galgen, auf dem betrügerische Alchimisten gebüßt hatten; während der protestantische Geistliche ihn umständlich verfluchte, wurde Süß in den Käfig gebracht, er rief: Adonai, Adonai! der Käfig wurde über den Galgen hinaus hoch in die Höhe gezogen, dort oben in der Luft hing der leblose rotgoldgekleidete Leichnam.

Rechtlich hat er den Tod nicht verdient, soviel Unheil hat jedoch sein Eigennutz, seine Hoffart über das Land gebracht, daß schwerlich einer Mitleid mit ihm empfand.

Gemeinden- u. Vereins-Echo

München. Am Donnerstag, 8. November, eröffnete der hiesige „Verein für jüdische Geschichte und Literatur“ die Reihe seiner Veranstaltungen für das Jahr 5678 mit zwei Vorträgen, die wir gerne als gutes Omen für die weitere Wirksamkeit des Vereins ansehen wollen. Herr Rabbiner Professor Dr. Werner hielt in formvollendeten Ausführungen das Gedächtnis an Graetz wach und zeichnete Leben und Wirksamkeit dieses Verkünders lebenden Judentums in vergangenen Zeiten in fesselnder Weise. Nach ihm führte der Kunsthistoriker Dr. Karl Schwarz an Hand von Lichtbildern der zahlreich erschienenen Zuhörerschaft „Die Kunst der Ostjuden“ vor Augen. Wenn der Krieg leider auch viele jüdische Kunstdenkmäler vernichtete, so hat er doch unsere Kenntnis von altjüdischen Schöpfungen auf dem Gebiete der synagogalen Baukunst, der Zierkunst und der Gräberplastik vielfach erweitert. Beispiele der seltsam anmutenden Holzsynagogen in Litauen, der burgähnlichen, befestigten Synagogen in Polen und Wolhynien konnte der Vortragende aus dem von den Mittelmächten besetzten Gebiet beibringen. Von besonderer Schönheit waren die Leuchter, Toraschmuckstücke und kleineren rituellen Gebrauchsgegenstände. Daneben vergaß Schwarz nicht die Werke unserer ostjüdischen Künstler auf den Gebieten der Malerei, Radierung und Plastik und bot zum Schlusse Einblick in das Schaffen eines unserer jüngeren Radierer und Zeichner: Joseph Buko. Seine Gestaltung der Hagadah als einheitliches Kunstwerk, in dem Schrift und Bild zum fesselnden Ganzen sich verbinden, lassen erwarten, daß das demnächst erscheinende Werk eine Vertiefung unseres Kunstempfindens an der Pessachtafel zur Folge haben wird. — Reicher Beifall lohnte den Vortragenden für seine fesselnden Ausführungen. Z'bi.

Personalien.

Unteroffizier Bernhard Königsberger in einem bayer. Fuß-Artillerie-Regiment erhielt für tapferes Verhalten in heißem Kampfe um Verdun das bayer. Militär-Verdienstkreuz III. Klasse mit Krone und Schwertern. Sein jüngerer Bruder,

Druck und Verlag: B. Heller, Buchdruckerei, München, Herzog Maxstr. 4.

Verantwortlich für die Redaktion: Helene Hanna Cohn, München, Von der Tannstr. 22; **für den Anzeigenteil: H. W. Stöhr, München**